

Laibacher



Zeitung.

Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Gestaltung ins Haus: ganzjährig 2 K. — **Insertionsgebühr:** Für kleine Anzeigen bis zu 4 Seiten 50 h; größere per Seite 12 h; bei älteren Wiederholungen per Seite 6 h.

Die «Laibacher Zeitung» erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatin-Gasse str. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Amtlicher Teil.

Der Ministerpräsident als Leiter des Ministeriums des Innern hat den Herren Dr. Winzenz Gregoric und Genossen in Laibach die Bewilligung zur Errichtung einer Aktien-Gesellschaft unter der Firma: De Inška stavbinska družba "Union" v Ljubljani (deutsch: Aktien-Gesellschaft "Union" in Laibach) mit dem Sitz in Laibach erteilt.

Nach dem Amtsblatte zur «Wiener Zeitung» vom 11. November 1902 (Nr. 260) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeitungen verboten:
 Nr. 8781 «L' Indépendant» vom 3. November 1902.
 Nr. 44 «Böhmerwald-Vote» vom 2. November 1902.
 Nr. 19 «Komar» vom 28. Oktober 1902.
 Nr. 234 «Dito» vom 30. Oktober 1902.
 Nr. 3 «Hajdamaki» vom 28. Oktober 1902.
 Nr. 302 «Naprzód».

Die im Berlage «Typografia sociale Spalatino» erschienene Druckschrift: «Ova se pjesma posvećuje Lučkom Paroku Dr. Raimondu Maroeviću».

Nichtamtlicher Teil.

Aus dem Abgeordnetenhaus.

In der Rede, welche Seine Exzellenz der Herr Ministerpräsident am 11. d. M. im Abgeordnetenhaus hielt, wies derselbe zunächst darauf hin, daß wiewohl die reichen Überschüsse früherer Jahre nicht mehr vorhanden, und die Staatsausgaben seit 1892 um 558 Millionen Kronen gewachsen seien, ein Grund zur Schwarzseherei nicht vorliege. Man dürfe vielmehr hoffen, daß eine neuerliche Belebung der Produktion eintreten werde, was allerdings nicht von der Regierung allein abhänge.

Der Frage des Ausgleiches mit Ungarn sowie den Handelsverträgen sich zuwenden, erklärte der Ministerpräsident, daß Hans könne versichert sein, daß die Regierung sich der Tragweite der bekannten Formel vom Jahre 1899 bewußt sei und dementsprechend die Verhandlung mit der ungarischen Regierung rechtzeitig einleite. Ob sie hiebei ihrer Pflicht, für die österreichischen Interessen allen Nachdruck wahrzu-

nehmen, nachgehe, werde das Haus in einem späteren Zeitpunkte zu beurteilen haben. In dem Bestreben, für den Abschluß der Handelsverträge jederzeit ganz gerüstet zu sein, wünscht die Regierung den Ausgleich mit Ungarn und den autonomen Zolltarif so früh fertigzustellen, daß mindestens diese Vorbedingungen für eine längere Vereinbarung erfüllt sind und daß der einheimischen Produktion endlich die notwendige Beruhigung zuteil werde.

Nachdem der Ministerpräsident unter Hinweis auf die gegenwärtige ruhige, ja sogar staatsmännische Haltung der Presse, speziell der Wiener Blätter, die Mitteilung der sprachlichen Grundsätze der Regierung an sämtliche Blätter damit motiviert hatte, daß die Gefahr vorlag, daß dieselben auf anderem Wege und unvollständig in einzelne Blätter gelangten, wandte sich der Ministerpräsident verschiedenen, im Laufe der Debatte gehaltenen Ausführungen über die Sprachenfrage zu und hob als neue bemerkenswerte Erscheinung hervor, daß diese Debatte im Gegensatz zu früheren Sprachendebatten auf einer Realgrundlage sich bewege, daß mit Erörterung der Schaffung einer sprachlichen Ordnung in Böhmen und Mähren die ersten Schritte getan würden, wosür die Regierung dem Hause Dank wisse. (Zwischenrufe der Czechisch-Radikalen.) Die Regierung glaube aus den einzelnen, den Wunsch nach einem Gelingen des Werkes aussprechenden Ausführungen die Stimme der Mehrheit und den Ruf des Reiches zu vernehmen, welches Frieden begehrte. Je öfter und lauter diese Rufe er tönen, desto sicherer werden sie gehört werden. Anderseits wurden tadelnde und kritische Urteile laut, welche zweifelhaft erscheinen lassen, ob wir wirklich so weit vom Ziele entfernt sind, wenn diese abweisenden Urteile nicht von an der Sache interessierten Parteien herriühren, während die Regierung den Pfad suchen müßte, welcher zwischen den Wegen beider Streitenden liegt, daß keiner von ihnen sagen könnte, der andere habe es zur neuen Bahn näher. Die Regierung, welche von ihrer Unparteilichkeit und Unbefangenheit überzeugt ist (Protestruhe bei den Czechisch-Radikalen), wird, weil sie die Mission der Friedensstiftung hat, diesen ihren Standpunkt niemals verlassen. (Widerspruch bei den Czechisch-Radikalen.) Beide Volls-

stämmen in Böhmen und Mähren stehen schon lange genug in der Gluthitze des Sprachenstreites, um die Vermittlung einer Regierung anzunehmen, welche selbst in ihren etwaigen Irrtümern keine Provokation begeht und in ihrer aufrichtigen Teilnahme für beide Volksstämme zu keiner Zeit schwankte. Der Wunsch nach einer Gestaltung, welche den bestehenden Verhältnissen widerstreben würde, erscheine jedoch der Lösung der Frage ungut möglich. Österreich ist nun einmal ein einheitlich nationaler Staat (Zwischenrufe), kann daher keine nationale, keine Staatssprache in solchem Sinne haben. Allerdings muß den Erfordernissen der Armee nach Einheitlichkeit der Sprache vollauf entsprochen werden. Es ist auch nicht denkbar, Zentralstellen und deren Bedürfnisse nach nationalen Sondermärkten einzurichten. Die Notwendigkeit und nicht zuletzt die Sparfamkeit zwinge zu einer einzigen Sprache in gewissen Verwaltungs-Sphären. Darüber hinaus zu gehen, hieße eine für unsere Zustände nicht taugliche Uniformität schaffen, die Situation eher verschärfen als mildern, wozu der Regierung der Mut fehlt. Der Ministerpräsident wiederholte, die Regierung werde die Sprachenfrage nicht von der Tagesordnung absiezen, und glaubt damit gerade im Interesse des böhmischen Volkes zu handeln (Widerspruch bei den Czechen), welches darauf dringe, daß die aus dem Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes sowie dem kaiserlichen Schreiben Ferdinand I. abgeleiteten Rechte zur praktischen Anerkennung kommen. Im vorbezeichneten Umfang tritt die Regierung für die deutsche Staatssprache ein, weil dies seit altersher tatsächlich die Sprache der erwähnten Verwaltungs-Sphären ist. Mögen die Vorschläge der Regierung noch so fehlerhaft sein, ihr Inhalt und ganzes Wesen bedeuten trotz aller vorgebrachten Einwendungen einen wichtigen nationalen Fortschritt für die böhmischen Volksstämme. Sie enthalten die innere böhmische Amtssprache, gewährleisten jedem Böhmen das Recht, sich im ganzen Lande in seiner Sprache an alle Behörden wenden zu können (Höhnische Zwischenrufe bei den Czechisch-Radikalen). Deshalb ist es der Regierung nicht erklärlich, daß ihr redlicher Wille mit einer Drohung beantwortet werden konnte. Nur aus dem Bewußtsein, das czechische Volk in seiner ganzen

Feuilleton.

Deri seadet.

Reiseerinnerungen von Arthur v. Wurzbach.

(Fortschreibung.)

Wir sind gewohnt, die Türkei als einen Staat zu betrachten, der, morisch und verfallen, nur seines Unterganges harzt; natürlich sei daran die sittliche Korruption in allen Bevölkerungsschichten, der Mangel jeder Lebenskraft, die durch den Koran veranlaßte geistige Verzumpfung, kurz, die Unmöglichkeit des Fortschrittes auf allen Gebieten, schuld. Nicht mehr lange, und das ohnmächtige Reich müsse zusammenbrechen, und der Türk müsse der Zivilisation erliegen, da er sich ihr nicht fügen und sie sich nicht zunutze machen könne.

Was den sittlichen Verfall anbelangt, so wird folgende Betrachtung genügen: Solange Kultur und Zivilisation nicht Eingang gefunden haben, hat jedes Volk Urkraft genug, um Polygamie zu treiben und ihren Folgen zu widerstehen; das Vollbewußtsein physischer Stärke erzeugt andere Begriffe von Moral, die geschehen, ohne daß die Grenze Moral-Umnoral vertritt würde; sie bleibt vielmehr regelmäßig sehr schwarz. Das Volk fühlt ursprünglich so viel Kraft, daß es den Begriff „Blutschande“ erst nach und nach entwidelt, je mehr verfeinerte Lebensweise und Kultur die Widerstandskraft gegen Zügellosigkeit schwächen. So verringert sich der Begriff „Moral“ notwendig und geht schließlich in vollständige Entartung über. Mit den erhöhten Lebensbedingungen

geht auch das Sinken des materiellen Wohlstandes Hand in Hand, was einerseits eine stete Berringerung der Bedürfnisse veruracht, anderseits aber auch ihrer Befriedigung unerbittlich entgegentritt. — Alle diese Etappen hat das Osmanenreich durchgemacht und ist gegenwärtig, besonders in Europa, auf den Standpunkt angekommen, daß tatsächlich nur die Großen und Wohlhabenden, und auch die nicht alle, mehrere Frauen haben, denn dem Mittelstande ist die Sache viel zu kostspielig geworden, ja er hat gar nicht das Bedürfnis nach Unmaß, da er auch genötigt ist, zu arbeiten, um sich das Leben zu ermöglichen. Die Wohlhabenden aber sind einerseits widerstandsfähiger, anderseits gehen sie selbstverständlich der Umläufung entgegen, die sich bei allen Völkern und in allen Staaten vollzieht, die eben in diesem Uebergange begriffen sind; übrigens gibt es auch unter den Wohlhabenden und Großen der Bedeutendsten manche, die nur eine Frau haben, welche sie lieben und der sie ergeben sind; so Selim-Effendi, der älteste Sohn des gegenwärtigen Padischah, und der Chedive von Ägypten.

Dass von einem physischen Verfalls der Osmanen nicht viel zu merken ist, beweist am besten das türkische Militär. Es repräsentiert noch eine gehörige Macht, und wenn auch Europa mit einer Räumung der Türkei gar so leicht fertig zu werden glaubt, so ist doch recht die Frage, ob es ginge. So ein Serasker ist ein Prachtferd; in diesen Muskeln steht noch etwas von dem, dessen sich bei uns die Kultur schon längst bemächtigt hat; der griechisch-türkische Krieg hat es bewiesen. Was weiter den Koran betrifft, so ist die Auslegung dieses Buches nicht so schwierig und spielt eine sehr große Rolle; es gibt unzählige divergierende Auffassungen und ein weit ausgebildetes Sektenwesen,

da sich die Auslegung oft in eine Art Pantheismus verirrt, der noch immer zum Islam gehört. Dazu ist die Chrifurdt vor diesem Buche nicht mehr so groß, und der berühmte Juad Pafsha z. B. hoffte zuverlässig, „binnen fünfzig Jahren die Welt von allen Moscheen und Kirchen gefäubert zu sehen.“ Der Islam der Gebildeten ist in einen Deismus übergegangen, der sich allerdings noch sorgfältig verbirgt; die minder gebildete Bevölkerung zeigt große Neigung zu übergläubischem Zeuge. Endlich fügt sich der Osmane so weit der Kultur, als es ihm notwendig erscheint; im übrigen steht er ihr gleichgültig gegenüber — Glück auf und wohl ihm, solange es geht! Das weiß er gut, ist jedoch zu schlau, um sich ihr ganz zu widersetzen — iawaş, iawaş auch hier!

Im allgemeinen aber ist in Deri seadet in kultureller Hinsicht der Anfang zu einer neuen Epoche schon gemacht, und es bedarf nur der Ausdauer, um in zehn bis zwanzig Jahren die große Sultanstadt zu einer ganz modernen Großstadt herauszuputzen. Namentlich in sanitärer Beziehung ist viel geschehen; wir haben in allen Stadtteilen, selbst in Stambul, Wasserleitungen nach modernem Muster, die eine regelmäßige Be- spritzung wenigstens der Hauptverkehrsadern ermöglichen. Deri seadet hat weiter eine Medizinschule, d. i. eine Universität nach europäischem Muster mit einer Fakultät. Außerdem gibt es Hochschulen für Rechtswissenschaft und Gottesgelehrsamkeit, unseren Bürgerschulen entsprechend, Medressen und Volksschulen miteinander; in den beiden letzteren bildet das Um und Auf der Koran. Vom Koran dürfen wir uns nicht gar zu leichte Vorstellungen machen; er ist erstens in arabischer Sprache abgefaßt, die mit der türkischen so viel gemein hat wie etwa das Lateinische mit dem Französischen; Satzbau und Formenlehre unterscheiden sich wie

Bedeutung anzuerkennen, kam der Hinweis, daß in einer ernstlichen Ablehnung der Regierungsvorlage eine große Gefahr vorliege.

Der Ministerpräsident erklärte auch, daß die vom Obmann des czechischen Klubs in der ersten Sitzung gebrauchten Ausdrücke nur aus der starken Aufregung erklärlieb seien, und verwahrte sich gegen den Vorwurf, als ob die Regierung einen Teil zwischen das czechische Volk und dessen Vertreter treiben wollte. Er verwies schließlich darauf, daß jede Verständigung auf einem Kompromiß beruhen müsse. Er glaube, daß die Lösung der Sprachenfrage im Zusammenhang mit anderen Fragen, wie die Kreiseinteilung und dergleichen leicht werde auf diesem Wege gefunden werden können. „Es ist der heile Wunsch der Regierung, diesem Einverständnisse den Weg zu ebnen. Augenscheinlich trat bereits ein Umschwung ein, und griffen mildere Anschauungen Platz. Von der Erkenntnis, daß beide Volksstämme Böhmens von gemeinsamen Sorgen bedrückt seien, zur rettenden Tat könne nicht weit sein. Dem Reiche müsse aber gegeben werden, was des Reiches ist. Eine Verständigung ist möglich, die dem Staate den inneren Frieden gibt. Sie liegt nicht nur im Interesse, sondern auch auf den Lippen der Parteien. Tragen Sie das Verslangen aus dem Zwielicht der Couloirs in diesen Saal, bekennen Sie sich hier zum Frieden und wir werden über die Form nicht zu streiten haben, in der er befiehlt werden soll. (Beifall.) Die Sprachenfrage muß gelöst werden, damit der Reichsrat werde, was er sein soll, eine starke Feste aller Völker. Dieser Verständigung soll sich von Seite der Regierung kein Hindernis in den Weg legen, der nichts ferner liege, als dem böhmischen Volke nahezutreten und nichts näher liege, als das Friedenswerk im Königreiche Böhmen. Geben wir alle unvoreingenommen daran, verlieren wir keine Zeit mehr. Neben dem politischen Gebiete sollen wir keinen Augenblick die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Bevölkerung vergessen. Vergessen auch Sie nicht im politischen Streite auf die Völker, an das arbeitende Volk (Beifall), das nur eins ist im ganzen Reiche (lebhafter Beifall).

Politische Übersicht.

Laibach, 12. November.

„Narodni Listy“ erklären, alle politischen Parteien seien darüber einig, daß die Verwirrung in Österreich den Gipelpunkt erreicht habe. Seit dem Augenblide, in welchem der Herr Ministerpräsident verkündet hat, daß in Österreich ohne die Zustimmung der Deutschen nichts geschehen dürfe, sei der Wille der deutschen Minderheit der alleinherrschende im Staate. Dadurch sei das parlamentarische Prinzip geradezu auf den Kopf gestellt und die Früchte dieses Systems trüten immer deutlicher zutage. Es liege die Befürchtung nahe, daß man jetzt abermals statt zu einer rettenden Tat zu Halbheiten die Zuflucht nehmen werde. — Ebenso betonen „Katolische Listy“, solange der Herr Ministerpräsident sich nicht aus dem Banne der Linken befreie und durch eine entschiedene Tat befunde, daß er Recht und Gerechtig-

Tag und Nacht und sind im Arabischen sehr kompliziert. Da der Koran nicht in Uebersetzung, sondern im Original mit stringenter Festhaltung jedes Vokals und jeder Endung, die das Neuarabische abgeworfen hat, beim Gottesdienste gebraucht werden muß, so mit in einer Sprache abgesetzt ist, die dem Osmanen vollkommen fremd und viel schwieriger ist als uns das Griechische, so kann es nicht wundernehmen, wenn das Erlernen des Koran ziemlich viel Zeit in Anspruch nimmt. Wenigstens kann aber der Osmane das Arabische besser verwenden als wir das Griechische, denn es ist im Orient die Sprache der feinen Welt, unserem Französisch entsprechend, und ermöglicht ihm, seine eigenen Dichter zu lesen, welche, leider allzusehr arabischem Einfluß ergeben, eine Sprache der Poesie (Fassih-türkische) geschaffen haben, die dem Osmanen unverständlich wäre, hätte er nicht das Arabische gelernt.

Sehr viel Pflege findet die Erlernung der französischen Sprache. Französisch spricht alles, was nur den geringsten Anspruch auf Bildung macht; die Osmanen beschämen uns in dieser Beziehung sehr, denn sie sprechen das Französische schön, richtig und so fließend als wäre es ihre Muttersprache. Wenn wir bedenken, wie schwierig das Türkische ist, welches, wie mir ein tüchtiger Kenner der oriental. Sprachen, Prof. B. an der Wiener Universität, versicherte, für den Europäer mindestens ein zehnjähriges Studium erfordert, damit er es gründlich beherrscht, und von dem ich auch selbst etwas geflossen habe, so müssen wir das Sprachentalent der Orientalen bewundern. Das sind nicht etwa nur hohe Beamte, sondern sämtliche Offiziere, jeder Muzlim spricht elegant französisch; sie müssen es lernen.

(Schluß folgt.)

keit höher stelle als das Diktat der Deutschen, solange werde jeder Versuch, die innerpolitischen Verhältnisse zu sanieren, vergeblich bleiben.

Der Krakauer „Czas“ bemerkte zu den Gerüchten über die Bildung einer Koalition, für den Polenkub sei es nicht gleichgültig, mit wem, bezw. ohne wen die projektierte Koalition zu entstehen hätte. Auch müßte die Gewähr vorliegen, daß die zu schaffende Koalition tatsächlich eine Sanierung der parlamentarischen Verhältnisse herbeiführen werde. Für den Polenkub empfehle sich daher in dieser Lage die größte Vorsicht.

„Die Zeit“ und die „Arbeiter-Zeitung“ fordern die Einleitung einer strengen strafgerichtlichen Untersuchung wegen des Vorgehens der Polizei am Tage der Stichwahl in Tabor.

Die Verhandlungen über die Wehrvorlage im Heeres-Ausschusse des ungarischen Reichstages veranlassen die „Neue Freie Presse“ zu bemerken, daß die Folgen einer etwaigen czechischen Obstruktion gegen die Wehrvorlage vernüttlich der Reichsrat verspüren werde, der ungarische Reichsrat geht unberührt davon seinen Weg, wie die gestrige Beratung gelehrt hat. — Das „Deutsche Volksblatt“ meint, wenn man in der Frage der zweijährigen Dienstzeit der Bevölkerung entgegenkommen werde, dann würden die schweren Bedenken gegen das den Parlamenten der beiden Reichshälften nunmehr zum zweitenmale vorgelegte Rekrutengesetz gewiß schwinden.

Den Wechsel auf dem Posten des deutschen Botschafters in Wien beschreibend, sagt das „Tremdenblatt“ vom Botschafter Fürsten Eu lenburg, er sei ein treuer Anhänger des Bündnisses des Deutschen Reiches mit Österreich-Ungarn gewesen. Man begreife es leicht, daß Kaiser Wilhelm diesen vornehm angelegten Mann, von dem er stets eine treffende Ansicht und ein offenes Wort erwarten konnte, gerne in seiner Nähe sah. Indem Kaiser Wilhelm als Nachfolger des zurückgetretenen Botschafters den Grafen Karl v. Wedel berief, einen Mann, der bereits als diplomatischer Vertreter des Deutschen Reiches bei dem südländischen Dreibundstaate mit Geschick und Erfolg tätig war und aus den Jahren, die er als deutscher Militärattaché in Wien verbracht hat, hier in Wien in bester und freundlichster Erinnerung ist, habe er eine ausgezeichnete Wahl getroffen. — Die „Reichswehr“ konstatiert, daß die Persönlichkeit des Grafen Wedel noch aus jener Zeit, in welcher er in Wien Militärattaché war, in bester Erinnerung steht. Bei seinem Einzuge in die deutsche Botschaft dürfte er des warmsten Empfangs gewiß sein. — Das „Illustr. Wiener Extrablatt“ versichert gleichfalls, daß Graf Wedel in Wien von früher her viele Freunde besitzt und einer sympathischen Aufnahme sicher sein kann.

Aus London wird berichtet, daß die Antwort sämtlicher Mächte auf die von der Türkei über die Beschießung von Midj durch ein italienisches Kriegsschiff versendete Note, welche pro forma einen Protest enthielt, einen ausweichenden Charakter trug. Speziell bezüglich des englischen Kabinetts sei zu bemerken, daß dessen Haltung gegenüber dem Vorgehen Italiens zur Unterdrückung des Piratentums im Roten

In Banden der Leidenschaft.

Roman aus dem Leben von A. Zeldern.

(76. Fortsetzung.)

„Ich will's ja nicht behaupten“, meinte der Kantor, „aber ein hübsches Mädchen ist es, das muß ihr der Neid lassen!“

Und er tat einen tiefen Zug aus seinem Krug. Franz hatte mit wachsendem Interesse zugehört. Also Grumbach befand sich im Hause des Barons und bewarb sich abermals um Elses Hand! Weshalb auch nicht? dachte er, bitter lächelnd. War sie nicht seit Jahren frei? Mußte sie ihn, ihren geschiedenen Gatten, nicht längst für tot halten, und war es im Grunde nicht ein Wunder, daß sie sich nicht lange wiederverheiratet hatte? Ja, es grenzte schier an Narrheit, daß er hier nun schon mehrere Tage verweilte; das konnte nur alle alten Wunden neu wieder aufrütteln. Am besten war es, er reiste schon morgen ab — auf Nimmerwiederkehr. Aber sein Sohn! Er legte die Hand auf die Augen, denn er fühlte heiße, brennende Tränen darin aufsteigen.

Dann fiel ihm die Zigeunerin ein, von der die Stammgäste gesprochen hatten und die Grumbach aus ihrer Truppe nach dem Jagdschlosse entführt haben sollte. „Sara“ hatte der Förster verstanden, und der Kantor hatte gehört, daß sie den alten Herrn „Großpapa“ nannte! Und gleich einem blendenden Lichtstrahl kam Franz der Gedanke: Das kann niemand sonst als Sarolta, die verschwundene, sein! Die Zigeuner hatten sie damals, als sie plötzlich spurlos verschwand, abermals entführt, das war sicher! Und das schöne Mädchen, das ihm vorgestern im Lager der Landstreicher ein Lied gesungen und das ihm ein so unerklärliches Interesse abgewonnen hatte — sie war

Meere eine wohlwollende ist. Die Nachricht, daß England eine gemeinsame Aktion mit Italien in dieser Richtung plane, sei jedoch bisher nur eine Kombination.

Tagesneuigkeiten.

— (Der ausgesperrte Gatte.) Der Marquis Lisle de Lille hat sich an die Gerichte gewandt, um durch diese die Ermächtigung zu erlangen, die Wohnung seiner Gattin, der Frau Marquise Yvonne de Lille, betreten zu dürfen. Sie heirateten erst vor vier Monaten. Wenige Wochen später verbot die Marquise ihrem Herrn und Gebieter das Haus. Sie befahl selbst dem Portier, dem Marquis den Zutritt zur Haustreppe zu verwehren. Und um ganz sicher zu gehen, ließ sie das Schloß am Haustore ändern. Nachdem der ausgesperrte Gatte lange Wochen vergeblich darauf gewartet hatte, daß die böse Laune seiner jungen Frau verflüchtigte, ging seine Geduld zu Ende und er bat das Gericht „einer Situation ein Ende zu bereiten, die nicht länger andauern dürfe“. Angesichts der Dringlichkeit der Sache ermächtigte der Gerichtshof den Marquis, die Türe des ehelichen Heims zu erbrechen, eventuell unter Beiziehung des Polizeitommissärs, selbst eines Militäraufgebotes.

— (Ein hartnäckiger Simulant.) Der Fall, daß ein Soldat ein ganzes Jahr lang Dienstuntauglichkeit simuliert, um seine Entlassung zu erzwingen, dürfte nicht oft vorkommen. Dem Infanteristen Kahl in Kamenz brachte die Simulation am Montag vor dem Kreisgerichte eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten und Verbefung in die zweite Klasse des Soldatenstandes ein. Vom Tage seines Eintrittes an ließ Kahl die rechte Schulter erheblich höher erscheinen als die linke. Obwohl sich ein schwerer Mann an die „schiefe“ Schulter des Angeklagten hängt, und Kahl während des Manövers einen 60 Pfund schweren Tornister trug, ging dank der außerordentlich starken Muskelkraft des „Untauglichen“ die rechte Schulter nicht herunter. Nach dem überinstimmenden Zeugnis von vier Militärärzten war inbeseß eine Rückgratverkrümmung, die notwendige Voraussetzung einer schiefen Schulterhaltung, bei Kahl nicht zu entdecken. Ausschlaggebend war nach der „Königlichen Zeitung“ die Untersuchung des Angeklagten in schwedender Stellung unter Narzose, die jeden Zweifel ausschloß.

— (Das berühmte Kapitel „Damenhütte im Theater“) ist um einen neuen Paragraphen bereichert worden: Herr Gailhard, der Direktor der Großen Oper zu Paris, hat die Damenhütte gänzlich in Acht und Bann genommen. Aus dem Parkett waren sie schon längst verbrängt, jetzt sind sie auch vom Balkon, ihrem letzten Zufluchtsorte, verwiesen worden. „Umso schlimmer für die hängenden Frauen von Babylon“, so schreibt der „Gaulois“, „die gewisse Frauen nach dem Balkon der Oper verpflanzt hatten; troh der großen Kunst, mit welcher sie angelegt waren, genierten sie doch die Buschauer zu sehr.“ Herr Gailhard hat aber als galanter Mann den Frauen die bittere Pille stark verzuckert: „Wir zweifeln nicht“, heißt es in seinem Tagesbefehle, „daß die Frauen selbst gern zustimmen, wenn der Anblick des Saales tonn nur an Eleganz gewinnen, wenn die Damen ohne Hütte erscheinen.“ Nur ein echter Kenner des Frauengemütes konnte eine so feine Form für ein hartes Verbot finden. Man kann von den Frauen alles verlangen, wenn man nur zart und höflich ist. Ein „rauhbeiniger“ Direktor hätte einfach verordnet: „In Anbetracht dessen, daß . . . beschließen wir, daß von heute an . . . u. s. w., und die Folge wäre eine furchterliche Revolution gewesen. — Der Streit um die Damenhütte im Theater ist so alt wie das Theater selbst. Schon im Jahre 1786 richtete de Grosne, der damalige Polizeipräfekt von Paris, an die Schauspieler des Théâtre

es, die mit Hilfe Grumbachs nun geslossen war und sich jetzt wieder bei Else befand!

So waren sie denn alle wieder vereint — nur er — er war ausgeschlossen! Und mit Recht — er hatte es verdient!

Müde wollte er sich erheben, um sich in sein Zimmer zu begeben, als aus dem von den Anwesenden fortgeführten Gespräch, daß er nicht weiter beobachtet hatte, abermals bekannte Namen an sein Ohr schlugen.

„Haben Sie ihn denn gekannt, Meister Blume?“ fragte der Wirt soeben.

„Na, und ob!“ lautete die Antwort. „Habe ich schäflich mit ihm zu tun gehabt! Dieser Ebenau ist mindestens Talermillionär, sage ich Ihnen! Wer hätte gedacht, daß er solch ein Verbrecher ist! Und das ist nun all die langen Jahre hindurch so gegangen, bis es jetzt endlich herauskommen mußte!“

„Was denn? Von wem ist die Rede?“ fragte der Förster.

„Haben Sie die neueste Zeitung denn noch nicht gelesen?“ verwunderte sich der Schneidermüller.

„Nein, bin heute noch nicht dazugekommen!“

„Na, Leo — dann lies es doch einmal vor! Möchte es selbst noch einmal hören!“ meinte der alte Blume, zu seinem Schwiegersohn gewandt.

Und der Kantor entfaltete die vor ihm liegende Zeitung und las:

„Eine ungeheure Aufregung herrscht in unserer Stadt. Der weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Großindustrielle Waldemar von Ebenau ist als des Mordes verdächtig verhaftet worden. Den Anlaß hat der vor einigen Tagen erfolgte plötzliche Tod seiner Schwester gegeben. Mit dieser lebte er im notorischen Unfrieden. Man wird sich erinnern, daß

sein ein Schreiben, in welchem es u. a. heißt: „Seit einiger Zeit sind wiederholt Klagen laut geworden über die Lebelsäume, die sich für zahlreiche Zuschauer im Parke des Comédie Italienne dadurch ergeben, daß sich mehrere Frauen mit Hüten und anderen Kopfbedeckungen von riesigem Umfang einfinden und dadurch allen Personen, die hinter ihnen sitzen, den Ausblick auf die Bühne und die Schauspieler behindern... Ich bitte Sie, Ihren Beamten sehr ernsthafte zu empfehlen, nur solchen Frauen den Eintritt zu gestatten, deren Kopfbedeckung die Zuschauer nicht belästigen kann.“ Für den Notfall stellte der Polizeipräsident den Angestellten des Theaters sogar polizeiliche Hölle in Aussicht. Besser und geistreicher singt, etwa im Jahre 1850, ein Bürgermeister in Lyon die Sache an: Er erließ eine Verordnung, nach welcher jede Frau im Alter von 30 Jahren und darüber im Theater den Hut auf dem Kopf behalten durfte. Der Mann wußte, was er tat: Keine Dame wollte „30 Jahre und darüber“ alt sein, und alle gaben die Hüte ab. Im Oktober 1879 bat der Bürgermeister von Montpellier die Damen recht höflich, die Hüte in den Garderoben abzugeben; er hoffte, daß sie diese Maßregel „freiwillig gutheißen“ würden. Das war zugleich eine Übung und eine Artigkeit, und die Damen fügten sich. In Neapel hatte einmal ein Theaterdirektor eine großartige Idee in puncto Damen hüte: Er reservierte für die Frauen die linke Seite des Parkets und brachte die Männer auf der rechten Seite unter. Die Frauen belästigten sich nun gegenseitig, protestierten, und nach 8 Tagen sah man keinen einzigen Hut mehr im Theater. Das war also eine homöopathische Kur, und sie gelang vollständig. — In Paris haben sich die Damen den Anordnungen des Direktors Gailhard sofort gefügt; nur sieben Damen behielten ihre Hüte auf dem Kopf, aber diese sieben wird man auch noch zur Vernunft bringen.

(Der unrichtbare Genwart.) „Hlas Naroda“ erfährt aus Oderberg folgende gelungene Ueberfalls geschichte: Im Walde bei Blahutowic wurde vor wenigen Tagen abends der Bürger Josef Frank von zwei强盗en überfallen, die ihn aufforderten, ihnen Barthaft, Uhr, Kette und Stiefel im Guten auszufolgen. Frank befand sich, ohne Waffe, gänzlich in der Macht der Räuber. Da kam ihm ein erlösender Gedanke. Er sagte warnend den Räubern, daß ihm ein Gendarm auf dem Fuße folge, der sofort da sein müsse, und es wäre gut, wenn sie so schnell als möglich verbüften wollten, sonst würden sie gewiß verhaftet werden. Als ihm darauf nur mit Lachen geantwortet wurde, begann Frank um Hilfe zu rufen, und wirklich hörte man gleich darauf die Worte: „Wehren Sie sich, halten Sie einen Moment, ich komme schon!“ Die Räuber verschwanden im Nu im Dunkel. Auch Frank wartete nicht länger auf den Gendarmen und sah zu, aus dem Gesichtskreise der Räuber zu entwischen. Denn weder ein Gendarm, noch sonst jemand war in der Nähe, aber er selbst war ein Bauchredner und hatte sich, indem er auf seine Hilferufe selbst antwortete, durch seine Kunst vor den Strolchen gerettet.

(Poetische Entgleisungen.) So nennt die „Frankfurter Zeitung“ jene Irrtümer, welche darin bestehen, daß der Autor eines Werkes plötzlich die Gesetze der Logik ignoriert und Dinge geschehen läßt, die der Natur der Sache nach unmöglich sind. Von einem großen englischen Romanziert ist es bekannt, daß in einem seiner Bücher ein Mann auftaucht, den er in einem der Einleitungskapitel bereits hatte sterben lassen. Einen Beitrag zu diesen Entgleisungen liefert auch der neue Roman Marche à l'amour von G. Ohnet. Auf Seite 58 sieht Annine, die Heldin der Geschichte, Herrn de Preigne, den Helden, in einer Loge der Großen Oper während der Aufführung von „Siegfried“. Das beunruhigt sie, denn Annine weiß, daß Herr de Preigne kein Freund der Musik ist. „Sollte er jetzt eine Liebehaft im Corps de ballet haben?“ fragt sie sich. Wenn der Herr de Preigne auf das Ballett im „Siegfried“ wartet, dürfte er noch heute in der Großen Oper sitzen. Das erinnert an einen bekannten Pariser Kritiker, der der ersten französischen Auf-

die Dame wegen eines skandalösen Verhältnisses zu einem schlesischen Gutsbesitzer v. R. von der eifersüchtigen Frau des letzteren vor etwa fünf Jahren mit Schwefelbitriol begossen wurde, was ihre Schönheit vollständig zerstörte. In der Folge gestalteten sich die Beziehungen der Geschwister immer unerträglicher. bis Frau von Saldorf — so hieß die Schwester — unerwartet das Zeitliche segnete. Tags darauf kam die Kammerfrau der Verstorbenen mit einem Billett der selben zum ersten Staatsanwalte, das die Mitteilung entsetzlichen Schmerzen, die sie ausstehe, schließen, daß sie vergiftet sei, und zwar von ihrem Bruder. Die Gründe zu der abscheulichen Tat würden sich aus einem Depot ergeben, das der Rechtsanwalt Feldner nach ihrem Ableben der Staatsanwaltschaft auszuliefern ermächtigt sei. Sie bate, ihren Leichnam zu befreien und die Todesart festzustellen. Dem Wunsch wurde Folge gegeben, und der vereidigte Gerichtschemiker Dr. Kirchner konstatierte das Vorhandensein einer starken Dosis Arsenik im Magen. Demzufolge wurde der schwerbelastete Ebenau verhaftet. Aus dem Depot des Rechtsanwaltes Feldner aber ergab sich die überraschende Tatsache, daß man in Ebenau endlich einen seit Jahren gesuchten Verbrecher gesucht hat, dessen Untaten wiederholt allgemeine Sensation erregten, ohne daß der Schuldige zu ermitteln war. Die Schwester Ebenaus hat nun die durch Zufall wohl in ihre Hände gelangten Beweise gesammelt und in der Voraussicht, daß auch ihr einst ein ähnliches Geschick von Seiten des Unholds drohe, bei dem Rechtsanwalte Feldner deponiert. Man darf mit Recht auf die bevorstehenden Enthüllungen gespannt sein.“

Führung des „Siegfried“ in Nouen „bevohlte“ und dann allerlei Merkwürdiges von den prächtigen „Chören“ zu berichten wußte. Aber wenden wir uns wieder dem beliebten Herrn Ohnet zu. Annine, die am Anfang des Romanes rabenschwarzes Haar hat, wird in der Mitte der Erzählung plötzlich hellblond. Auf Seite 43 heißt es: „Die Bewunderung der Männer und den Neid der Frauen erregte ihr Dianentopf mit dem rabenschwarzen Haar, den glühenden, von schwarzen Wimpern beschatteten Augen“ u. s. w. Seite 87 aber liest man: „Er berührte leicht ihr Haupt, dessen hellblondes Nadenhaar so reizend aussah.“ Man muß also wohl annehmen, daß sich Annine, mit der Einwilligung des Autors, zwischen Seite 43 und Seite 87 das Haar blond gefärbt hat.

(Der vergiftete Brief.) Aus Petersburg melbet man: Ein Moskauer Telegramm in den hiesigen Blättern berichtete über einen rätselhaften Vorfall, der sich in Moskau zugetragen hat und dort die ganze Stadt in Atem hält. Eine junge Frau aus der vornehmsten Moskauer Gesellschaft erhielt während der Abwesenheit ihres Mannes einen an diesen adressierten Brief, der von Frauenhand herzurühren schien. Aus Neugierde öffnete die Frau das Kuvert und das darin liegende Blatt enthielt nur die Worte: „Denke an mich!“ Eine Unterschrift fehlte. Raum hatte die Frau den Brief geöffnet, als ihr die Sinne zu schwinden begannen und sie bewußtlos zusammenfiel. Ein zweijähriges Knäblein, welches zu Füßen der Mutter auf dem Teppiche spielte und den fallengelassenen Brief zum Mund führte, wurde nach einer halben Stunde in einem todesähnlichen Zustande aufgefunden. Mutter und Kind waren offenbar von einem heftigen Gift beläuft, mit dem der Brief imprägniert war und das die unbekannte Briefschreiberin dem abwesenden Adressaten zugesetzt hatte.

Vor- und Provinzial-Nachrichten.

(Bezirkschulratsitzung.) Der 1. L. Bezirkschulrat Littai hält am 19. d. M. vormittags 9 Uhr eine Sitzung mit nachstehender Tagesordnung ab: 1.) Vortrag der seit der letzten Sitzung turrent erlebten Geschäftsstücke. 2.) Überprüfung der Rechnung über Schulbezirksauslagen pro 1902. 3.) Verfassung des Präliminaires für Schulbezirksförderungspro 1903. 4.) Vier Gefüche von Lehrpersonen um Zuverlässigkeit der Dienstalterszulagen. 5.) Anträge wegen Befriedung einiger Lehrpersonen in die nächst höhere Gehaltsklasse. 6.) Antrag wegen Erhöhung einer Remuneration für einen Noischullehrer. 7.) Gefüch einer Lehrerin um Heiratsbewilligung. 8.) Gefüch einer Lehrerin um Heiratsbewilligung. 9.) Feststellung des Schulspanges Billitsberg. 10.) Bericht und Antrag, betreffend den Schulbesuch der über 4 Kilometer vom Schulhause entfernten Schüler. 11.) Errichtung einer Etturrendostation in Librga. 12.) Verschiedene sonstige Anträge.

* (Vortragsabend.) Vorgestern abends hielt im „Katholiki Dom“ der Herr Domvikar Ivan Kalan einen Vortrag über den Alkoholismus. Er besprach die Schäden und Folgen des Alkoholismus sowie die Mittel und Wege zu dessen Bekämpfung. Der Vortragsabend, der von dem slowenischen christlich-sozialen Verband veranstaltet wurde, war sehr zahlreich besucht.

(Wahl.) Bei der am 28. v. M. stattgehabten Neuwahl der Funktionäre des Bezirksstraßen-Ausschusses in Birkniž wurden die Herren Alois Pogačnik, Realitätenbesitzer in Birkniž, zum Obmann und Franz Serko, Realitätenbesitzer dortselbst, zum Obmann-Stellvertreter gewählt.

(Der slowenische Arbeiterverein in Idria) veranstaltete am verlorenen Sonntag in seinen Vereinsräumen einen gelungenen Unterhaltungsabend, zu dem sich ein zahlreiches Publikum sowohl aus der Arbeit-

„Das ist ja schrecklich!“ bemerkte Wolf kopfschüttelnd.

„Hier folgt noch ein Nachschlag!“ sagte der Kantor: „Soeben durchläuft das Gerücht die Stadt, daß der Mörder sich selbst entlebt habe.“

„Das dürfte das Gescheiteste gewesen sein, was er tun konnte!“ sagte Blume. „Verdient würde er es freilich haben, daß man ihn einen Kopf kürzer gemacht hätte!“

Weiter hörte Franz nicht zu. Sprachlos und betrübt suchte er sein Zimmer auf und warf sich daselbst auf das Sofa, in ein langes, düsteres Sitzen versinkend. Stürmte denn jetzt auf einmal alles auf ihn ein? Müßten in diesem weltentlegenen thüringischen Dorfe denn alle Schatten der Vergangenheit vor ihm auftauchen? Zutta tot — der eigene Bruder ihr Mörder, der um einer ganzen Reihe von Untaten willen selber Hand an sich legte! Die Tote war seine Delila gewesen, sie trug Schuld an seinem Unglück, dennoch vermochte er sie nicht zu verdammen. Sie hatte ihn untreitig geliebt. An ihm wäre es gewesen, ihr zu widerstehen. Das hatte er nicht vermocht — somit lag die Schuld ebenso auf seiner Seite. In den seitdem verlorenen Jahren hatte sie durch den Versuch ihrer Schönheit schwer gebüßt. Möchte nun Gott ihr ein gnädiger Richter sein!

Es war ein prachtvoller Dunstmorgen. In der Nacht hatte es gewittert. Nun brütete wieder die Sonne über der herrlichen Waldlandschaft und machte Linden wie Koniferen um die Wette duften.

(Fortsetzung folgt.)

Klasse als auch aus der dortigen Intelligenz eingefunden hatte. Auf dem Programme standen Gesangs- und Tamburicas Nummern, die sämtlich zur vollkommenen Zufriedenheit ausfielen und an denen sich die Anwesenden bis in die frühen Morgenstunden hinein unterhielten. R.

(Zur Volksbewegung in Kroatien.) Im politischen Bezirk Guttfeld (53.189 Einwohner) wurden im III. Quartale des laufenden Jahres 38 Chor geschlossen. Die Zahl der Geborenen belief sich auf 392, jene der Verstorbenen auf 225, darunter 153 Kinder im Alter bis zu 5 Jahren; ein Alter bis zu 70 Jahre erreichten 49, über 70 Jahre 33 Personen. Es starben an Tuberkulose 31, an Diphtheritis 8, an Scharlach 7, an Gehirnenschlag 6, an hässlichen Neubildungen 5, alle übrigen an sonstigen verschiedenen Krankheiten. Unglücksfälle ereigneten sich 12 (7 Personen ertranken, 2 infolge Hufschlag, 1 durch Absturz, 1 infolge erschienen Brandwunden, 1 erstickt). Ein Selbstmord, Mord oder Toßschlag kam nicht zur Anzeige. — o.

(Erntergebnisse.) Wie uns mitgeteilt wird, kann die heurige Ernte im politischen Bezirk Tschernobil im allgemeinen als gut bezeichnet werden. Was die einzelnen Fruchtgattungen anbelangt, so ist der Weizen sehr gut, Roggen, Gerste, Hirse, Hafer, Kartoffeln und Kraut gut, die Rübe aber wegen der Dürre schlecht gewiehen. Die Ernte an Rukutuz sowie an Obst fiel nur mittelmäßig aus, da in verschiedenen Gegenden teils Frost, teils Dürre nicht unbedeutenden Schaden verursachten. Die Heufechtung war im allgemeinen ziemlich gut. Die Weinernte war sowohl hinsichtlich der Qualität als auch der Quantität in den Wein-gärten die vom Hagel und teilweise auch vom Dibium verschont blieben, eine gute. — o.

(Sanität.) Die Masernepidemie in der Gemeinde Adlesic, Bezirk Tschernobil, ist erloschen. Von 2 Erwachsenen und 105 Kindern, welche erkrankt waren, sind 5 von den lebteren gestorben. — Die gleiche in der Gemeinde Weinitz aufgetretene Epidemie ist in Annahme begriffen, indem der Krankenstand von 75 auf 37 gesunken ist. — Erloschen ist ferner die Diphtheriesepidemie in der Ortschaft Laze, Gemeinde Planina, wo von 15 erkrankten Kindern 14 genesen sind und 1 gestorben ist. — Auch die Typhusepidemie in Birkniž ist als erloschen anzusehen, da sich dort nur noch 1 frisches Kind in ärztlicher Behandlung befindet. — o.

(Raufhandel.) Am 3. d. M. mittags entstand zwischen den Schotterarbeitern Johann Sivec und Josef Mates aus Sostro, Umgebung Laibach, im Steinbrüche zu Podmolnit ein Streit, in dessen Verlaufe Mates den Sivec zu Boden warf. Sivec ergriff nun einen eisernen Rechen und versetzte dem Mates einen verletzenden Hieb auf den Kopf, daß Mates sofort zu Boden stürzte, worauf er noch einen Hieb erhielt. Sivec flüchtete sich in die Waldung. — L.

(Junge Diebinnen.) In der Stadt treiben sich drei junge Schulmädchen herum, welche in einzelnen Häusern kleinere Diebstähle verübt haben. Gewöhnlich fragen die Schulmädchen bei ihrem Erscheinen in den Häusern nach Personen, von denen sie wissen, daß sie in dem betreffenden Hause nicht wohnen. Treffen sie niemand in den Vorzimmern und Küchen, so nehmen sie mit, was ihnen gerade unterkommt. So entwendeten sie im Kreisperchen Hause in der Spitalgasse zwei und im Hause Nr. 1 in der Wolfgasse aus der Küche drei Schlosser. Die Polizei fahndet nach den jungen Diebinnen.

(Verhaftung.) Gestern vormittags wurde hier der beschäftigungslöse „Doktor“ Albert Körbesch, ein gebürtiger Laibacher, verhaftet, weil er bringend verbüchtig ist, im Gasthause der Frau Franziska Klančar in Großlaßnitz der Köchin Johanna Balrajsek aus einem versperrten Koffer einen Geldbetrag von 14 K und einen silbernen Ring gestohlen zu haben. Der Verhaftete, der wegen Diebstahls und Betruges schon mehrmals abgestrafft erscheint, wurde beim Gerichte eingeliefert.

(Zurückgekehrte Auswanderer.) Man schreibt dem „Pester Lloyd“ aus Triest: Diese Tage sind mit dem Adriampfer „Baron Fejervary“ 51 Auswanderer aus Brasilien in Triest eingetroffen. Achtzehn dieser Auswanderer sind von Triest mit der Eisenbahn in ihre Heimatorte gereist; 33 hingegen mit dem Adriampfer „Arpad“ von nach seine Strandung bei Mogador erst jetzt in unseren Hafen einlief, heute hier angelangt. Die durch Krankheit und Not jämmerlich herabgekommenen Emigranten boten in ihren zerlumpten Kleidern einen tristen Anblick. Statt des erhofften Glücks fanden sie in Amerika nur Elend und bittere Enttäuschung. Alle Mittel entblößt, mußten sie die Intervention des Santos österreichisch-ungarischen Konsuls in Anspruch nehmen, der sie mit dem Dampfer „Baron Fejervary“ nach Triest befördern ließ. Von hier werden die armen Leute in ihre Zuständigkeitsorte abgeschoben.

(Leuchtende Wolken.) Die leuchtenden Wolken, welche hier und da in der Morgen- und Abendämmerung wahrscheinlich als Folge der westindischen Vulkan-ausbrüche sich gezeigt haben, nehmen immer mehr die Erscheinung an, wie sie nach der starken Eruption des Vulkans von Krakatau in der Sundastrasse im Jahre 1883 beobachtet worden sind. Während bisher nur niedere Wolken in auffälligen Farbungen aufraten, ist in den letzten Tagen des Oktober in England die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, daß sehr hohe Feuerwolken während des Sonnenuntergangs verschiedene überraschende Farbenschattierungen annehmen, von Gelb und Rot nach Grau und dann wieder nach Braun, Goldgelb und glänzendem Karmin. Dies zweifache farbige Aufleuchten entspricht genau der Erscheinung, wie sie schon im Jahre 1883 vorgekommen ist. Die Wahrnehmung bemerkenswerter Dämmerungserscheinungen hat bekanntlich schon im Mai als Folge der Eruptionen in Westindien begonnen, und jetzt scheint sich der Vulkanstaub bereits in die höheren Schichten des Luftmeeres hingezogen zu haben.

— (Bau eines neuen Gerichtsgebäudes in Littai.) Aus Littai wird uns unter dem gestrigen geschrieben: Das Gebäude, in welchem die Amtslokaliäten des hiesigen Bezirksgerichtes untergebracht sind, erweist sich seit etlichen Jahren als höchst unzulänglich. Vor geraumer Zeit bereits wurde der Bau eines neuen Gerichtsgebäudes ins Auge gefasst, doch verzög sich die Angelegenheit von Jahr zu Jahr. Namentlich die Platzfrage bildete ein großes Hindernis. Nun wurde dieselbe bei der heute erfolgten kommissionellen Begehung, an welcher auch der Herr Landesgerichtspräsident Leibnitz teilnahm, endgültig gelöst, da sich die Gemeinde erbot, den bisherigen Viehmarktplatz in Littai dem Areal zur Verbauung unentgeltlich abzutreten. Der Bau dürfte in kürzester Zeit in Angriff genommen werden. Im Projepte ist auch für die Unterbringung des hiesigen Steueramtes im neuen Gebäude vorgesehen. —ik.

* (Ein unvorsichtiger Rutschter.) Gestern vormittags wurde auf dem Alten Markt die Besitzerin Franziska Pogačar aus Hrušica von einem in schnellem Tempobahnhofsfahrenden Tialerwagen umgestoßen und ihr der Handwagen, auf dem sich Wäsche befand, umgeworfen. Die Frau wurde zum Glück nur leicht verletzt.

* (Ein gewalttätiger Mensch.) Gestern nachts wurde in Hauptmanca der Arbeiter Matthäus Anzin verhaftet, weil er die Besitzerin Maria Princ und deren Tochter in Hauptmanca mishandelte und sie mit dem Erschlagen bedroht hatte. Es liegt ein Nachhalt vor.

(Martiniseier.) Der katholische Gesellenverein in Laibach veranstaltet Sonntag, den 16. d. M., in den Ver einslokaliäten (Komensthgasse) eine Martiniseier, auf dessen Programme sich sechs Gesangsvorträge und zwei einfliegende Lebensbilder befinden. Den Abschluß macht eine freie Unterhaltung. Beginn 6 Uhr abends.

(Schadenfeuer.) Am 10. d. M. nachmittags brach in den Stallungen des Besitzers Franz Erbenz in Draga bei Bischofslack ein Feuer aus. Den sofort auf dem Brandplatz erschienenen Feuerwehren von Bischofslack und Altlaß gelang es zwar, den Brand alsbald zu löschen, trotzdem beträgt der Schaden 2400 K, welchem eine Versicherungssumme von 2100 K gegenübersteht. Das Feuer hat der zehnjährige Sohn des Beschädigten durch unvorsichtigen Rauchen von Zigaretten verursacht. —s

(Uebertfall.) Am 9. d. M. abends fuhr der Fleischhauer Ignaz Hrovat aus Steinbüchl mit seiner Tochter Maria, dem Gesellen Josef Rihersic und dem Burschen Josef Rotar aus Krapp nach Hause. Plötzlich wurde der Wagen etwa hundert Schritt außer der Ortschaft von zwei Burschen angehalten und Maria Hrovat sowie Rihersic vom Wagen gezogen. Auf die Hilferufe des Fleischhauers eilte der Knecht Gregor Mohar herbei, wurde aber von einem der beiden Burschen durch einen Messerstich in die linke Brustseite lebensgefährlich verletzt. Als tatverächtig wurden die Maurer Anton und Alois Lovac aus dem Görzer Gebiete, wohnhaft in Breggje, verhaftet und dem Bezirksgerichte in Radmannsdorf eingeliefert. —l.

(Masernepidemie.) In der Ortsgemeinde St. Lamprecht sind unter den Schulkindern die Masern aufgetreten. Infolge starker Ausbreitung derselben wurde die einflassige Volksschule in St. Lamprecht über behörliche Verfügung bis zum 24. d. M. gesperrt. —ik.

(Ertrunken.) Am 9. d. M. zeigte in St. Peter bei Rudolfswert der 36 Jahre alte Reuscher Franz Kataj aus Löschitz mit seinem Bruder und seinem Onkel. Die drei tranken ungefähr 15 Liter Wein aus. Nach 11 Uhr nachts verließ Franz Kataj das Gastlokal, geriet aber, schwer betrunken, in eine am Pfarrhofgrunde befindliche Viehtränke und ertrank darin. Er wurde tags darauf, am Bauche liegend, im Wasser tot aufgefunden. —e

* (Niedergestochen.) Der Mautaufseher Nikolaus Jerman an der Untertrainstraße wurde gestern nachmittags von einem Fuhrwerke niedergestochen. Der Fuhrmann hielt die Pferde noch rechtzeitig an und verhinderte so ein größeres Unglück.

* (Aus der Haft entwichen.) Beim Bezirksgerichte in Littai sind die Brüder Johann und Franz Tomšić aus den Arresten entwichen.

* (Nach Amerika.) In der Nacht vom 11. auf den 12. d. haben sich vom Südbahnhofe aus 221 Personen, meist Kroaten, nach Amerika begeben.

(Berichtigung.) In dem vorgestern gebrachten Berichte über die Ehrung des Herrn Oberlehrers Leßlit in Oberlaibach hat es anstatt Herr „Gerichtsabjunkt“ Kobal richtig „Landesgerichtsrat“ zu heißen.

Theater, Kunst und Literatur.

* (Deutsche Bühne.) Die gestrige Vorstellung der beliebten Operette „Das jüge Mädel“ war zwar minder gut besucht, aber von gewohntem Erfolge begleitet. Die vortrefflichen Darbietungen fanden den verdienten Anklang. J.

— (Jan Kubelik) wurde, wie man aus London berichtet, den 9. d. M. als am Geburtstage des Königs Eduard eingeladen, auf dem Schloss Sandringham vor dem englischen Hof und dem deutschen Kaiser zu konzertieren. Die beiden Monarchen zogen Kubelik ins Gespräch, und namentlich der deutsche Kaiser interessierte sich sehr für die Tournee Kubeliks. Auch Balfour, Chamberlain und Lord Roberts konversierten lebhaft mit Kubelik. Derselbe spielte sechs Piecen unter großer Begeisterung.

— (Eines der interessantesten Bensurverbote.) Wie berichtet wird, wurde die vom Ferschlichen Theaterensemble geplante Volksaufführung von Schillers „Wilhelm Tell“ in den Städten Nordschleswigs und Jütlands von der zuständigen Bensurbehörde verboten. Dieses Bensurverbot rufte großes Aufsehen hervor.

— (Der erste Kammermusikabend) der Philharmonischen Gesellschaft findet Sonntag, den 16. d. M., abends 1/2 Uhr, statt. An demselben wirken mit die Herren Hans Gerstner (I. Violine), Dr. Rudolf Sajovic

(II. Violine), Heinrich Wettach (Viola), Franz Szavács (Violoncell), Josef Böhler (Pianoforte) sowie Fr. Beate Pioner, Konzertfängerin aus Wien. — Vortragssordnung: 1. Robert Schumann: Quartett für zwei Violinen, Viola und Violoncell, op. 41, A-moll. (Andante espressivo und Allegro, Scherzo, Adagio, Presto.) — 2. a) v. Haussberger: „Sehnsucht“, b) Brahms: „Der Tod, daß ist die tihle Nacht“, c) Goldmark: „Die Quelle“, gesungen von Fr. Beate Pioner. — 3. W. A. Mozart: Allegretto aus dem D-dur-Quartett. — 4. a) Fischhoff: „Wo die leichten Häuser stehen“, b) H. Wolf: „Verborgenheit“ c) H. Wolf: „Ich hab' in Penna einen Liebsten wohnen“, gesungen von Fr. Beate Pioner. — 5. Christian Sinding: Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell, op. 23, D-dur. (Allegro, Andante, Con fuoco.) Erste Aufführung in Laibach.

— (Interessante Beethoven-Gedenkungen) kommen gegen Ende dieses Monates im Antiquariat von Leo Liepmannssohn in Berlin unter den Hammer. Es befindet sich darunter unter anderem der Originalbrief des Magistrates der Haupt- und Residenzstadt Wien, durch welchen „dem Herrn Ludwig von (statt van) Beethoven das Bürgerrecht dieser Haupt- und Residenzstadt als ein Beweis der Anerkennung seiner Verdienste und der Wertschätzung dieser guten Gemüttung taxfrei verliehen wird.“ Unter den Musikmanuskripten befindet sich ein Jugendstück von Beethoven mit dem Text: „Traute Henritte, holde Brünette, hast du Lieb für mich — heit're mein Gemüt, sünft'ge mein Geblüte, Mädchen, liebe mich!“

Landwirtschaftliches.

— (Welche Rebarten sollen in Neuanlagen vermehrt werden?) Für den wirtschaftlichen Erfolg unserer Weingartentultur erscheint diese Frage am allerwichtigsten, da sich sowohl die Qualität als auch die Quantität der Erzeugung zunächst nach den verwendeten Rebsorten richtet. Leider müssen wir konstatieren, daß man von Seite unserer Weinbauern in dieser Richtung viele Fehler begangen hat, die sich nun mehr unangenehm fühlbar machen und ihren Grund einerseits in der unrichtigen Wahl der amerikanischen Unterlagen, andererseits in der Verwendung unpassender europäischer Sorten haben. Da sich nun diese Fehler nicht leicht oder gar nicht mehr gut machen lassen, so soll man wenigstens bei künftigen Neuanlagen dahin arbeiten, daß solche Fehler tunlich vermieden werden, denn die bisherigen Erfahrungen geben uns schon genügende Anhaltspunkte für ein besseres und wirtschaftlich richtiges Vorgehen. Die Frage betrifft der richtigen Sortenwahl ist ihrer großen Bedeutung wegen auch bei dem jüngst in Krems abgehaltenen VII. österreichischen Weinbaufestes berührt worden. Wir entnehmen aus dem diesbezüglichen Referat des Direktors der Marburger Weinauscole, Franz Weißler, folgende Punkte, die speziell auf die Verwendung der verebneten und verbreiteten europäischen Rebsorten Bezug haben. Nach den Ausführungen des Referenten zeigen die ersten und ältesten Anlagen das Bild einer gewissen Überlastung und Verwirrung. Nachdem die Möglichkeit, mit Hilfe verebelter Reben trotz Reblaus Weinbau treiben zu können, gezeigt worden war, suchte man die verwüsteten Flächen ohne viel Überlegung mit den gerade leicht erhaltlichen Sorten zu bepflanzen und herzustellen. So entstanden Anlagen, welche ein Gemisch minderwertiger, reichtragender, auch edlerer, sparsamer tragender weißer und roter Sorten vorstellen. Auf diese Weise wurde z. B. der erste Teil der vernichteten Weingelände von Wisell geschaffen, Anlagen, bei denen es sich heute herausstellt, daß sie zwar viel, aber einen Wein liefern, der keinen angesprochenen Charakter besitzt, recht dünn ist, und auch wegen seiner rötlichen Farbe nur billig und schwer verkauflich ist. Es soll damit indessen denjenigen Besitzern, welche in diesem in Steiermark zuerst verseuchten Gebiete die großen Opfer der Neuanslagen brachten, nicht etwa ein Vorwurf gemacht werden. Man hatte eben damit in dieser Sache noch nicht genügende Erfahrung und handelte in der besten Absicht und im besten Glauben. Abgesehen von diesen Hauptfehlern der gemischten Säze, ist auch der Schnitt derselben ein einfacher, wenn man weiß, daß die verschiedenen Sorten darin verschieden behandelt werden müssen. Freilich macht man sich die Sache in solchen Anlagen einfach und schneide alles nach der gerade dortselbst herrschenden Methode. So treten dann Erscheinungen zutage, wobei sich die eine Sorte übertragen läßt und vom Holz fallen kann, weil man ihr Bogen gab, die sie nicht verträgt, oder umgekehrt, die Tragbarkeit läßt zu wünschen übrig, während das Holzwachstum wuchert, weil man sie auf Bäumen geschnitten hat, während sie Bogen verlangt. Solch gemischte Säze machen aber des weiteren auch durch die ungleiche Reifezeit der vorhandenen Sorten bei der Lese Schwierigkeiten. Früh- und spätreifende Sorten werden gewöhnlich, ebenfalls der Einfachheit halber, dann gelesen, wenn der größere Teil derselben reif geworden ist, oder wenn die eine oder die andere der Fäulnis wenig widerstehende Sorte stark zu faulen beginnt. Dazu aber auf diese Weise niemals, auch nicht in guten Jahren, ein besserer, ausgereifter und reinschmeidender Wein erzeugt werden kann, braucht nicht besonders betont zu werden. Solche Weine werden säuerlich und bleiben dünn, eine Sache, welche insbesondere in Steiermark bei den alten Säzen leider als Regel angesehen werden muß, trotzdem man unter günstigerem Klima wirtschaftet als die Niederösterreicher, welche minder und für den Handel brauchbare Weine liefern, weil sie eben einen einheitlicheren Rebensaatz bestehen als die Weinbauer Steiermarks. Wir müssen daher im neuen Weinbau den Schwerpunkt auf den reinen Saizen legen. Nur bei diesem wird es möglich sein, Weine von bestimmter Art zu ernten, Weine, welche infolgedessen auch vom Weinhandel und dem Weinwirt mehr geliebt und besser bezahlt werden als solche, welche aus einer ganzen

Reihe geringerer und besserer Sorten gepreßt wurden. Reine Rebensaße sollten aber bei ein und demselben Besitzer womöglich nur aus einer oder nur ganz wenigen Sorten bestehen, und es soll dabei natürlich darauf Rücksicht genommen werden, solche zu wählen, welche alleinstehend fruchtbar sind und gegebenenfalls miteinander verschneiden werden können. Man wird daher zunächst gleichzeitig reisende, neben saurer reichen auch sauerärmer Sorten auszuwählen haben. In einer solchen Beschäftigung liegt die Kraft jener Weinbau treibenden Länder, wo man es schon seit jeher verstanden hat, den Wert eines einheitlichen Rebensaases zu schätzen, und wo man die verschiedenen Lagen nur mit einer oder höchstens mit zwei sich gegenseitig ergänzenden Sorten bepflanzt. In dieser Beziehung sei nur auf den Rhein, die Mosel, die bayerische Pfalz und Rheinhessen mit ihrem hoch entwickelten Weinbau und Weinhandel hingewiesen, wo der Hauptrebensaatz aus Riesling, beziehungsweise Sylvaner, besteht und wo es auf diese Weise dem Weinproduzenten ermöglicht ist, den Weinhandel mit einem Produkt zu bedienen, das zwar je nach Lage und Jahrgang in seiner Qualität verschieden ist, welches aber stets denselben Charakter behält. — Diesen Ausführungen müssen wir in vielfacher Richtung beipflichten, nachdem ja in Kraain, speziell in Untertrain, ziemlich verwandte Verhältnisse mit jenen in Untersteiermark vorhanden sind. R.

Geschäftszeitung.

— (Lieferungsausschreibung.) Bei der f. f. Staatsbahndirektion Villach gelangen verschiedene Altmetalle und Altmaterialien zur Ausschreibung. Vorlagestermin der Offerte ist der 1. Dezember, 12 Uhr mittags, bei der f. f. Staatsbahndirektion Villach. Die näheren Bedingungen sind bei der f. f. Staatsbahndirektion Villach erhältlich.

Ausweis über den Stand der Tierschäden in Kraain

für die Zeit vom 3. bis 10. November 1902.

Es herrscht:

der Notlauf im Bezirk Littai in der Gemeinde Schalna (1 Geh.); im Bezirk Radmannsdorf in den Gemeinden Duffische (1 Geh.), Radmannsdorf (1 Geh.); im Bezirk Rudolfswert in der Gemeinde Döbernik (1 Geh.); die Schweinepest im Bezirk Voitsch in den Gemeinden Altenmarkt (7 Geh.), Birnitz (Handelherde); im Bezirk Rudolfswert in den Gemeinden Königstein (1 Geh.), Sagras (4 Geh.), Seisenberg (2 Geh.), Treffen (1 Geh.).

Erlöschen:

der Notlauf im Bezirk Abelsberg in der Gemeinde Gottschee (1 Geh.); im Bezirk Kraainburg in der Gemeinde St. Georgen (1 Geh.); im Bezirk Rudolfswert in den Gemeinden Königstein (2 Geh.), Brucknitz (1 Geh.); die Schweinepest im Bezirk Littai in der Gemeinde Weizburg (1 Geh.); im Bezirk Rudolfswert in den Gemeinden Ambrus (1 Geh.), Seisenberg (1 Geh.).

K. k. Landesregierung für Kraain.

Vaibach am 11. November 1902.

Telegramme des k. k. Telegraphen-Corresp.-Bureaus.

Reichsrat.

Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 12. November. In fortgesetzter Debatte über die Regierungserklärung erklärt Abg. Funke, die einer Bagatellisierung ähnliche Art, in welcher der Ministerpräsident gestern die StaatsSprache behandelte, machte in den weitesten Kreisen der Deutschen einen peinlichen Einbrud und dessen Hinweis auf das Kabinettsschreiben des Kaiser Ferdinand rief gemischte Gefühle hervor. Die Deutschen halten an der historisch begründeten, im eminenten Staatsinteresse gelegenen Forderung nach der deutschen Sprachregelung fest und werben nur einer gesetzlichen Regelung der Sprachenfrage zustimmen und der Majorisierung oder Terrorisierung der Deutschen in diesem Hause energisch protest entgegen. Die Deutschen sind unter vollständiger Wahrung ihrer Rechte und Interessen zu einer Verständigung bereit, wenn es den Czechen mit dem Frieden ernst ist. Mögen sie von der Politik, die zur Zerstörung des Parlamentarismus führt, ablassen. (Beifall links.) Abg. Herzold erklärt, die Czechen vermögen in den gestrigen Erklärungen, deren Ton sie unter anderen Umständen dankend quittiert hätten, keine Besserung der Situation zu erblicken, die nur eintreten könne, wenn zur Anbahnung des Friedens, den die Czechen aufrichtig wollen, geeignete Mittel gewählt werden. Redner kritisiert die sprachlichen Grundsätze der Regierung, die nur das Programm der deutschen Linten enthalten und erklärt, die Czechen werben der StaatsSprache auch mit den gestern vom Ministerpräsidenten angebauten Einführungslungen niemals zustimmen, weil sie die Vorgänge aus den Beispielen Ungarns und der Behandlung der Polen in Posen kennen. Die Czechen können zum Ministerpräsidenten kein Vertrauen haben und werden sich der Pflicht, für die Staatsnotwendigkeiten sorgen zu müssen, insoweit enthalten, als die Vorschriften nicht erfüllt sind und erwarten eine entsprechende Tat, die ihren gerechten Forderungen entspricht. (Beifall bei den Czechen.) Hierauf wurde die Debatte geschlossen. Generalredner Abg. Baretzky tritt für die unbedingte Einführung der deutschen StaatsSprache ein. Generalredner Dr. Stranitzky präzisiert nochmals den Standpunkt der Czechen, womit, da keine geschäftsfördernde Abstimmung zu erfolgen hat, der Gegenstand erledigt ist. — Nächste Sitzung morgen.

